Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 10

Buchbesprechung: Literatur
Autor: Blöcker, Monica

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mangelndes Interesse für die Berufsbildung in der Gegenwart hat zur Folge, dass in der Zukunft Wissenschaft, Forschung und akademische Bildung in Mitleidenschaft gezogen werden.

Deshalb dürfen die Fragen der Berufsbildung auf keinen Fall vergessen werden. Sie sind das vordringlichste Anliegen unseres Volkes. Die weitreichenden Postulate der Berufsbildungspolitik müssen erfüllt werden können. Das ist eine eidgenössische Aufgabe. Wohl bleibt eine Reihe administrativer und gestaltender Aufgaben auch künftig den Kantonen beziehungsweise ihren Lehrlingsämtern vorbehalten. Aber die Kantone können in Erfüllung dieser Pflicht nicht darauf verzichten, in engem Schulterschluss zu marschieren.

Gemeinsam muss eine den Anforderungen unserer Zeit entsprechende Struktur der Berufsbildung gesucht und gefunden werden. Diese Aufgabe kann unmöglich auf dem Boden der einzelnen Kantone oder einzelner Gemeinwesen erfüllt werden. Nachdem Berufsbildung und Berufsschulwesen durch das Bundesgesetz über die Berufsbildung eidgenössisch geregelt und nur der Vollzug den Kantonen übertragen ist, müssen alle Probleme des Strukturwandels vor dem Hintergrund eines lebendigen horizontalen Föderalismus angepackt und gelöst werden.

Literatur

Miguel Barnet. Insel Verlag. Frankfurt am Main 1969

Der Cimarrón

Wir wissen vieles über die Sklaverei, wir wissen, dass sie im Altertum eine wesentliche Rolle spielte, dass sie im Mittelalter dank dem Einfluss des Christentums allmählich in mildere Formen übergeführt und eingeschränkt wurde, dass sie im Zeitalter der Entdeckungen grossen Aufschwung nahm und erst nach erbitterten Kämpfen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der westlichen Hemisphäre abgeschafft worden ist. Wir wissen, dass sie heute noch in archaischen Gesellschaften in Afrika und Asien praktiziert wird. Wir kennen viele Daten und Zahlen über die Sklaverei: das eine Lexikon spricht von über 2 Millionen Negersklaven, die von den Engländern zwischen 1680 und 1786 nach Amerika gebracht worden seien, das andere von insgesamt 30 Millionen verschleppten Afrikanern. Ungezählt bleiben diejenigen, die beim Fang getötet wurden oder auf dem Transport starben. Über die entscheidende Frage, was es bedeutete, ein Sklave zu sein, geben die Handbücher jedoch keine Auskunft. Wir hören gelegentlich von Ausnahmeerscheinungen, denen ein guter Stern half, sich in die menschliche Gemeinschaft einzugliedern, von ge-

bildeten Haussklaven, von Freigelassenen, die Karriere machten; aber was ein einfacher Sklave, der völlig rechtlos war, empfand, wie sich dem Ding «Sklave» die Welt darstellte, wissen wir nicht – und wir wollen es meist auch nicht wissen.

Daher ist das von Miguel Barnet herausgegebene Werk «Der Cimarrón», die Lebensgeschichte eines entflohenen Negersklaven aus Kuba, von ihm selbst erzählt, trotz seiner anziehenden exotischen Einkleidung und der gewinnenden Sprache ein unbequemes Buch. Es zeigt deutlicher, als ganze Abhandlungen vermöchten, dass ein in der Knechtschaft Geborener und Aufgewachsener, der gleich nach seiner Geburt «wie ein Ferkel» verkauft wurde, der nie eine formelle Erziehung bekam und keinen Schulunterricht genoss, sondern von klein auf von seinem Besitzer als Arbeitstier angesehen und ausgenützt worden ist, wie jeder andere Mensch Fragen stellt und nach Antworten sucht. Auch der Sklave schafft sich im Laufe des Lebens ein Weltbild, das seinen Erkenntnissen, Erfahrungen und Bedürfnissen entspricht. Der Erzähler Esteban Montejo erlangte durch seine innere Wahrhaftigkeit und Unabhängigkeit eine Würde, die alle sozial anerkannten Werte übertrifft. Die Menschlichkeit, die er auch in der unmenschlichen Situation zu bewahren wusste, gibt den Massstab, der an die Sklavenhalter zu legen ist. Dem ganzen System spricht der sich Erinnernde das Urteil, gerade weil er keine Anklage vorbringen will, sondern nur nüchtern feststellt, wie es war: «Weil ich ein Cimarrón war, habe ich meine Eltern nicht kennengelernt. Nicht einmal gesehen habe ich sie. Aber das ist nicht traurig, denn es ist die Wahrheit.»

Mit der Phrase von dem unzerstörbaren Adel der menschlichen Seele kann sich der Leser jedoch nicht beruhigen, denn auch die Schäden, welche die Opfer davontrugen, kommen zum Vorschein: beim Berichterstatter selbst eine Entwurzelung, über die kein Engagement hinwegtäuschen kann, bei weniger starken Persönlichkeiten eine Selbstverleugnung, die sie für die Freiheit untauglich machte. Auch nach der Aufhebung der Sklaverei wagten viele der ausgebeuteten Landarbeiter sich nicht von der Plantage, zu der sie seit jeher gehörten, zu entfernen und sagten immer noch: «Mein Herr, mein Segen!»

Die Gliederung des Stoffes nach geschichtlichen Epochen und die stilistische Überarbeitung des Berichtes durch den Herausgeber hat das Werk sicher leichter lesbar gemacht, wenn es auch interessant gewesen wäre, dem Erinnerungsfluss des Alten mit all seinen Dunkelheiten und Wiederholungen zu folgen. Die unverfälschte Form hätte einen Eindruck von der «Kultur der Armut» vermitteln können, die zwar in Mode gekommen ist, die ihre Entdecker aber doch nicht unzensuriert darzubieten wagen. Nützlich, wenn auch knapp bemessen, sind die Anmerkungen des Editors und das Wörterverzeichnis; das Nachwort dagegen bietet ein abschreckendes Beispiel des Jargons der Neuen Linken. Überzeugender als jedes ideologisch den gängigen Ansprüchen genügende Plädoyer für den Sozia-

lismus wirkt des ehemaligen Sklaven ganz einfach formuliertes Bekenntnis: «Das schönste, was es gibt, ist zu sehen, wie die Menschen brüderlich miteinander umgehen.» Monica Blöcker

Blick in die Zeitschriften

Ein Beispiel negativer Vergangenheitsbewältigung

Mit einer Festwoche und einer Festschrift wollte die Stadt Paderborn (Nordrhein-Westfalen) ihre Vergangenheit bewältigen. Die «kurze teuflische Zeit» zwischen 1933 bis 1945 sollte dem endgültigen Vergessen entrissen werden, und die Erinnerung an die jüdischen Mitbürger, die Opfer der Verfolgung wurden, sollte ehrend wachgehalten werden. Die Zusammenstellung dieser äusserst lobenswerten Festschrift wurde dem Stadtarchivar von Paderborn übertragen. Dieser Archivar, Ferdinand Molinski, nahm sich der Aufgabe mit äusserster Gewissenhaftigkeit an. Doch anstatt sich ausschliesslich mit den Opfern zu befassen, ermittelte er auch Schuldige. Er beliess es nicht bei dem Hinweis, dass die Synagoge vollständig niedergebrannt wurde, sondern beleuchtete dabei auch die Rolle der Feuerwehr, die zwar löschte, doch vorsorglich nur die umliegenden städtischen Gebäude. Auch musste er feststellen, dass ein ehemaliger Bewohner Paderborns in Auschwitz einen Rekord im eigenhändigen Massenmord aufgestellt hatte. Leider musste Molinski bald erkennen, dass solche Gewissenhaftigkeit nicht im Sinne seiner Auftraggeber war. Seine Vorgesetzten gaben ihm zu verstehen, dass seine Gedenkschrift nicht nur für die Toten, sondern ebenso im Interesse der Lebenden verfasst sein müsse. Da Molinski sich gegenüber den Argumenten seiner Vorgesetzten nicht einsichtig zeigte und weiter forschen wollte, wurde er gezwungen, das erarbeitete Material herauszugeben und sich mittels Flucht der Einlieferung in eine Irrenanstalt zu entziehen. Die Stadtbehörden übergaben nun die Ausarbeitung der Schrift einem ihren Wünschen genehmeren Autor. Dieser zählte nun pflichtbewusst einige halbwegs positive Taten der Paderborner Bürger gegenüber den Juden auf, wobei der Tenor des Berichtes auf eine Verniedlichung des damaligen Geschehens hinausläuft und die ganze Nazizeit einem Naturereignis gleichgestellt wird. «Statt der mindestens 450 Umgebrachten, wie sie in dem vom Stadtdirektor beschlagnahmten Material Molinskis belegt sind, gesteht die Stadt ‚nur' 79 Opfer zu. In der ‚Schicksals'-Liste ‚jüdischer Paderborner Mitbürger' heisst es nie: ‚In Paderborn erschlagen', ‚im KZ Auschwitz oder Bergen-Belsen vergast', ‚verhungert', ‚zu Tode gefoltert', wird kein Verantwortlicher genannt, nicht der Richter, der das Urteil wegen ‚Rassenschande' sprach, nicht die Firmen, die Zwangsarbeiter verschlissen.»